Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1930)
Heft: 10

Artikel: Die Welt der vergilischen Dichtung
Autor: Marchesi, Concetto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760176

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Welt der vergilischen Dichtung

von Concetto Marchesi

Deutsch von Marta Vogler

Vergil ist italischer Dichter: er ist es gewiß und ganz, mit der Gewißheit und Ganzheit, mit der es ein cisalpinischer Dichter nach Beendigung der Bundesgenossenkriege sein konnte. Und er feiert es, dieses Italien, in unvergeßlichem Gesang, in der Fruchtbarkeit und Schönheit seiner Erde und seiner Gewässer und in der Kraft seiner Stämme, von den Ligurern zu den Marsern, den Sabinern, den Volskern. Eine ganze lange Geschichte voller Haß und Blut war in diesen Namen enthalten: von den ersten Zeiten der Republik an, bis zu jenem ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, das Hunderttausende junger Italiker auf seinen Schlachtfeldern fallen gesehen, das die Bevölkerung Sammniums vernichtet und ihr Gebiet verwüstet und verheert sah, damit Rom Italien werden solle. Aber wer sieht das Blut und den Tod, wenn die schönen und nützlichen Dinge, die gerechten und barmherzigen Worte unseres Lebens daraus entspringen? Und auch damals sah sie niemand, denn die Bürgerkriege waren beendigt, und Sieger und Besiegte hatten Frieden nötig. *Frieden* war das Wort, das von allen Seiten her ertönte, von Rom und den italischen Städten her, bis in die entferntesten Provinzen des Reiches, wenige Jahre bevor dieses selbe Wort aus Judäa aufstand, um von neuem Krieg unter die Menschen zu tragen.

Das Zeitalter Vergils war nicht mehr das der epischen Dichtung. Man hat es immer gesagt; und mit Recht. Das Epos kann in der Tat nicht am Ende eines Bürgerkrieges entstehen, es kann nicht aus einem Friedensverlangen heraus, einer Müdigkeit, die Ruhe sucht, geboren werden. Jeder Erdenfleck genügt dem einzelnen Menschen, um *seine* Poesie bis in die fernsten Fernen zu heben: *seine* Poesie, die die Poesie aller Menschen ist. Aber um die Geschichte eines einzig dastehenden Volkes zu besingen, das so viele Länder und so viele Meere erobert, das die kühnsten Hoffnungen in eine gewohnheitsmäßige Gewißheit verwandelt hatte, brauchte es eine weiträumige, sichergefügte Dichtung, und das römische Imperium bekam seine Dichtung in der Geschichte des Livius. Dort brauchte der Dichter keine phantastischen Legenden

zu erfinden und ineinander zu passen: es war genug, wenn er in einem sich gleichbleibenden Geiste der Ehrfurcht und der inneren Bewegung die Taten seines Volkes verfolgte, von den ersten Scharen Bewaffneter an, die aus Rom ausschwärmten, um gegen den bösen Nachbarn zu kämpfen, bis zu den mächtigen Heeren, die der Eroberung und dem Sieg die Straßen der Welt eröffneten; und er hatte es auch nicht nötig zur Gewähr dieses Sieges die Idole und Phantome einer Religion aufzurufen, die nunmehr derart im Verfall war, daß sie nicht mehr durch Vorkehrungen einer daran interessierten Regierung gestützt werden konnte.

Niemand könnte übrigens ernstlich aufrechterhalten, daß Vergil an die Unternehmungen jener Gottheiten glaubte, die er in seinem mühseligen mythologischen Szenarium in Bewegung setzen mußte, so wie vernünftigerweise niemand die Religiosität Vergils mit der polytheistischen Gläubigkeit des Heidentums verwechseln und behaupten könnte, daß sein Geist unter dem Joche des positiven Glaubens an jene Gottheiten war, die er darstellte und anrief. Denn nur unter dem Joch dieses Glaubens vermag man sich jubelnder Freude hinzugeben, die nichts fürchtet, und tiefem Vertrauen, das nicht rechnet: Vergil aber, der Dichter ohne Freude, kannte den Jubel nie, auch dann nicht, als er sich in den Olymp Homers versetzte, wo doch kein Platz mehr für ihn war. Den Himmel sieht er von der Erde aus, und die Gottheiten, jene, die man am meisten liebt und verehrt, sieht er auf der Erde: und auch über sie breitet er den Schatten der Traurigkeit und des Unglücks, der auf den Menschen lastet. «Victi tristes» sind in den *Bucolica* die aus ihren Feldern vertriebenen Landleute, «*victi dei*» in der *Aeneis* die aus Troja vertriebenen Penaten, die Heimatgötter, die dereinst die Schutzgötter Roms sein werden. Sie alle, «victi», sie alle Besiegte, in dieser vom Leide beherrschten vergilischen Welt.

In Karthago verweilte der erschütterte Geist des Dichters. Er wollte zeigen, wie die Stadt erstand, die dereinst zerstört werden sollte, wie die Königin liebte, die dereinst verraten werden sollte, wie diese Liebe nicht nur leidenschaftliches Begehren war, sondern Erbarmen und scheue Bewunderung einer Frau für die Flüchtigen von Troja. Alle haben die römische Seele Vergils gesehen, niemand die phönizische, durch die das antike Karthago mit den ewigen Attributen des Unglücks erstand. Die Geschichte Roms schimmert in ihrem ganzen Verlauf durch das vergilische Gedicht hindurch: und Hannibals Gestalt schattet sich geheimnisvoll darin ab. Der furchtbare Vernichter der

Konsularheere erscheint in der *Aeneis* fern und ohne Namen, im Drama der gewaltigsten Leidenschaft, die uns die lateinische Antike überliefert hat. Dido stirbt – verraten; und die Schiffe des Aeneas wenden sich in jener Morgendämmerung des Mittelmeeres Italien zu, während über der dunklen Flut die Tramontana weht und der Flammenschein eines Scheiterhaufens über Karthago aufsteigt. Der Held zieht, wohin ihn das Schicksal ruft; die Frau aber gibt sich den Tod, dort wo der Geliebte sie für immer verlassen hat. Der Mythos wird hier zum Leben und die Fabel zur Menschlichkeit. Es wird im Leser ein Erbarmen wach, das über die Schranken der Heimat hinaus den Rächer erwartet und verlangt. Hannibal wird dieser Rächer sein. In diesem Teil des Gedichtes, in dem sich die Liebestragödie entwickelt, die die persönlichste und daher die universalste aller Tragödien ist, spürt Vergil nicht, daß er sein Römertum einbüßt.

Was Vergil in Trojas letzter Nacht vor uns aufsteigen läßt, bleibt unauslöschlich im Gedächtnis. Inmitten von Blut und Brand ein weinender Mann, die Gattin nach sich ziehend und den Sohn an der Hand führend, auf den Schultern den Vater tragend, der die Schutzgötter der Heimat verwahrt – den Geist und die Urkraft des besiegten Volkes, das wiedererstehen soll. Wenn auch Götter und Sterbliche sich in Zerstörungswut vereinen, etwas bleibt unzerstörbar der Zukunft erhalten: ein Mann, der noch Tränen hat für die andern, der den andern Hilfe bringt, der in seinem Geist neben dem unendlichen Leid die unendliche Hoffnung zu hegen vermag, und der ein Häuflein Vertriebener einem fernen verheißenen Land entgegen zu führen weiß. Und das will heißen, daß jeder Mensch, jedes Volk, jeder Stand auch gegen die härtesten Schicksalsschläge eine Zuflucht findet, wenn nur der rettende Geist nicht versagt. Aber ohne die Legende, die die Troer an die Mündung des Tibers versetzte, wäre Aeneas inmitten der Trümmer Trojas verblieben. Aeneas, diese intimste vergilische Gestalt, ist kein nach Eroberung verlangender Krieger, der sich von den Gestaden lösen will, wo die unsägliche Schmach und das unsägliche Verhängnis sich vollendet haben, einem neuen Geschicke zugewandt, das sein und der Seinen Elend in Ruhm und Macht verwandeln soll. Wenn es von ihm abhinge, «wenn er nach seinem eigenen Willen leben und des Lebens Mühe tragen könnte, würde er Troja nicht lassen, er würde unter jenen geliebten Überresten bleiben und mit eigenen Händen den Besiegten Pergamons Mauern neu erbauen. Dulces... meorum reliquias colerem.» Hier steht Aeneas dem eigenen Schick-

sal, der Mensch dem Helden gegenüber: der Mensch, der nach seiner Heimat verlangt, auch wenn er sie auf lange Zeit verläßt, auch wenn er nicht mehr wiederkehren wird; der sie dereinst wiederfinden will, wenn er glücklicher sein wird, oder müder, mit ihren Dächern und ihrem Volke und mit allen jenen Dingen, die « dulces », die « geliebt » bleiben, umso geliebter, wenn sie « reliquiae » werden. Es ist jene ewige Romantik, die die ältesten Gesänge schon mit unauslöschlichem Schmerze beseelte: die Sehnsucht nach Heimkehr, das Heimweh; und das homerische Epos und die Heimkehrepen sind ganz durchsetzt von dieser Sehnsucht, heimzukehren von den Abenteuern, von den Wunderschauspielen der Welt, zum Gewohnten der eigenen Heimat, wo allein wir den Geist wiederherstellen und dem Körper Ruhe geben können. Trotz des Scharfsinns gelehrter Deutungen ist Aeneas, der « Troius Aeneas pietate insignis et armis », der dem göttlichen Geheiß gehorchende Held. Das, was ihn treibt, was ihn die Anker lichten und was ihn an Land gehen heißt, was ihn heißt im Gebete zu flehen, zu opfern und zu kämpfen, ist die göttliche Weisung – Erscheinung, Traum und Weissagung – der er immer gehorcht, aber nicht immer *gern* gehorcht. Diese Stimme der Auflehnung läßt Aeneas Dido gegenüber vernehmen im vierten Buche, dem Buche der Liebesqual, und wiederum im sechsten, dem Buche der Höllennacht; und beide Male schwört er zum Zeugnis der Wahrheit. Das erstemal hatte er gesagt: « Die Götter wollen es. Ich selbst, mit eigenen Augen, habe den Boten Jupiters gesehen und ihn mit eigenen Ohren gehört. Ich schwöre dir, Königin, quäle meine Seele nicht mehr, Italiam non sponte sequor. » Nach einer so harten berechnenden Rede, am Ende zwei traurige Worte: « non sponte ». Der Frau, die sich ihm ganz hingegeben, und die sich nun zum Sterben bereitet, hatte der einem Weltreich bestimmte Flüchtling in einem Augenblick gesteigerten Gefühls gesagt: « Nicht einer Frau, wer sie auch sei, sondern Italien gilt meine ganze Liebe: Hic amor, haec patria est. » Aber dann nicht mehr; dann fühlt er, daß er nur die eigene Angst hat ersticken wollen, und daß seine Worte seine Bestürzung nicht ausgedrückt haben. « Nicht aus eigenem Antrieb suche ich Italien. » Weshalb denn? Weil es das Schicksal will. Und diesmal ist es, als ob ihm das Schicksal laste.

Der Schwur kehrt wieder, düsterer noch und bindender, unter den Schatten der Unterwelt, im sechsten Buch. Dort begegnet er der Toten, dem Schatten Didos, und diese ganze Begegnung ist eine einzige Klage: « So ist die Kunde denn wahr? Um meinetwillen bist du gestor-

ben? Ich schwöre dir, bei den Göttern des Himmels und der Unterwelt schwöre ich dir: invitus, regina, tuo de litore cessi. » Er gehorchte dem göttlichen Gebote, das ihn wieder aufs Meer hinaus sandte, aber « invitus », gegen seinen Willen. Ist es traurige Beteuerung seiner Gewissensqual? Ist es Pietät des Lebenden der Hingeschiedenen gegenüber? Nein: denn er hat in der Unterwelt geschworen, bei den Göttern des Himmels und der Unterwelt; er hat die Wahrheit gesagt, seine Wahrheit, die, die in seiner Seele war, und die in seinem Leben gewesen wäre, « wenn ihn das Schicksal Herr seines Lebens gelassen hätte ». Er hat die Wahrheit gesagt, die Wahrheit, die der Dichter in das Herz seines sagenhaften Helden gelegt hat und die man nur spürt, wenn der Held, trotz seiner Waffen und seines Namens, uns über die Grenzen der Sage hinaus, einfach kraft der Macht der Poesie entgegentritt.

Warum löst sich vor den Tränen und der Seelenangst des Mannes der finstere Groll der Getöteten nicht? Warum hat der Dichter nicht die Wunde sich schließen und die Tränen der beiden, die er selbst in der Unterwelt wieder zusammenführte, endlich sich vereinen lassen? Die Zerstörung, die der Kampf der Natur und der Menschen mit sich bringt, hat ihre Zeit; und dann fängt alles wieder wie vorher zu blühen an, auf der Erde und in den Herzen der Sterblichen. Die ungeheure Gewalt des Unheils, die Tausende von Leben umstürzt und hinrafft, läßt nach, sobald der wilde Sturm vorüber ist: die Griechen des Euander werden Seite an Seite mit den Troern des Aeneas auf dem Boden Latiums kämpfen; aber das Unheil, das der eine Mensch über den andern bringt, kann keine Macht der Welt wieder auslöschen, und niemand kann das Leben des Andern, das er zerstört hat, wieder beginnen. Deshalb vielleicht hat Vergil gewollt, daß jener Haß und jene Reue bestehen blieben und daß der letzte Laut dieser Liebe das Echo eines Schluchzens sei, von den Schatten der Ewigkeit her.

Doch kennt Vergil die letzten Tiefen der Liebe nicht; er weiß nicht in das stürmische Leben der Liebenden einzudringen und darin zu verweilen. Er ist der Dichter der unglücklichen Leidenschaft, und die längsten und durchdachtesten seiner Liebesgesänge sind flehende Bitten und Klagen: sanfte untröstliche Elegien über ein vergebliches Sehnen oder ein verlorenes Gut, – die Gesänge Corydons, Orpheus und Didos. Aber die Liebe ist nicht nur Leid und nicht nur Eroberung: neben den Stürmen des Besitzens und des Verlangens ist eine Zeit der zarten Liebessehnsucht, sind die scheuen und traumhaften Freuden der Einsamkeit, die Stunden, in welchen « jene verschwiegene Wunde im

Herzen des Menschen » jede Entfernung aufhebt und, wo auch immer es sei, eine andere Welt schafft, wo einzig das geliebte Wesen weilt. Vergil kannte und erriet jenes Wunder, das sich der nachklassischen Poesie voll geoffenbart hat; er wußte um jene Liebe – « tacitum vivit sub pectore vulnus » – und um jene Liebende, die « absens absentem auditque videtque », aber er wußte und vermochte nicht einzudringen in jene Stille, noch jene visionäre Verbundenheit aufzuhellen. Dazu genügten weder die Grundlagen noch die Gefühlsregister der griechisch-römischen klassischen Welt. Dazu war nötig, daß in die Literatur Griechenlands und Roms der christlich-barbarische Geist Eingang fand: daß also einerseits die Empfindsamkeit für Sünde und Tod und die furchtbare Wollust des Verderbens eindrang, und daß anderseits in die tätige Wirklichkeit des individuellen Seins die stumme und phantastische Wirklichkeit des Traumes glitt. Nur so gelangt man vom Gesang der Dido zum Gesang der Francesca.

Vergil ist der Dichter der Traurigkeit, einer Traurigkeit, die gütig ist, weil sie unbestimmt ist, resigniert, weil sie grenzenlos ist. Kein aufblitzendes Lachen durchbricht jenen Himmel, unter dem die Lebenden leben, oder jenen Nebel, in dem die Toten nicht sterben. Es ist eine Traurigkeit, die sich nicht auflehnt, die niemandem flucht, die gerne zwischen den dunklen und doch schönen Dingen dieser Welt lebt, und die darunter leidet, sterben zu müssen und andere sterben zu sehen. Bei keinem Dichter ist, wie bei Vergil, ein so schmerzliches und tiefes Mitleid mit den Toten; und der Abstieg dort hinunter, in die Unterwelt, ist von einem Seufzer begleitet, der nicht enden will. Wohl ist das Leben eine Verdammnis, von der allein der Tod befreit, wohl wußte Vergil welch freudigen Impuls und welch ruhevolle Heiterkeit die Stimme Epikurs auslösen konnte, die all die Mühsal des Lebens im Grabe beendigt erklärte – aber für Vergil war nicht alles beendigt, sondern die ganze Mühsal begann von neuem, in den geheimnisvollen, jahrhundertelangen Intervallen der unterirdischen Welt. In dieser Fortdauer von Melancholie und Resignation liegt der religiöse Trost der vergilischen Poesie. Deshalb bleibt Vergil bestehen im Wandel der Zeit, weil er erkannt hat, daß die Menschen, die durch Religion, Vaterland, Gesetz und Sitte getrennt sind, einzig durch den Schmerz vereint werden. In dieser intimen Schmerzverbundenheit liegt die dauernde Gültigkeit seines Fühlens, so wie in der Ausdrucksfülle des Wortes und in der Musik des Verses die dauernde Vitalität seiner Poesie.

Zwei Stimmen hatten sich in der *Aeneis* erhoben, als Wahrzeichen

der Größe: eine stolzeste Stimme, die die Zeit und das allgemein menschliche Geschick herausforderte, das Versprechen Jupiters an die Römer « Imperium sine fine dedi »; und eine Stimme, die vielleicht eine Warnung war: die Mahnung des Anchises an die Römer: « Parcere subiectis et debellare superbos »: ein Versprechen und eine Warnung, die beide außerhalb der historischen Möglichkeiten lagen. Ihnen wird die größte, christliche Stimme antworten mit den Worten des Lucas: « Caelum et terra transient, Himmel und Erde werden vergehen, sie, die doch gottgeschaffene Dinge sind: und so wird auch, was Romulus gründete, vergehen[1]); und es steht bei Gott, und einzig bei Gott, den Stolz der Hochmütigen zu brechen und den Demütigen Barmherzigkeit widerfahren zu lassen: Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam ».[2]) Und so war es: auch sie, die Römer, hatten die besiegten Völker unterdrückt, auch es, das römische Weltreich ging dahin, wie alle irdischen Dinge. « Himmel und Erde werden vergehen » – hatte Christus gesprochen – « aber meine Worte werden nicht dahingehen. » Und auch Vergils Poesie blieb bestehen, nachdem das Weltreich gefallen war.

Am 24. August des Jahres 410 nahm Alarich Rom. Die Stadt, die den Weltkreis erobert hatte, war erobert worden, schrieb der heilige Hieronymus. Ein Schrei der Trauer und der Entrüstung erhob sich aus der Welt des Heidentums: Rom ist gefallen, weil seine Gottheiten gefallen sind, die es durch Jahrtausende hindurch mächtig und unbesiegbar machten. Und unter den Christen, vielleicht, wurden ein paar Eingeschüchterte unsicher. Am Anfang der *Civitas Dei*, antwortet Augustin auf den Fluch, der durch die Plünderung Roms auf das Christentum fiel: « Nicht Gottes Güte war in euern Tempeln, o Römer! sondern das Unheil. In ihrem Tempel, über dem Altar, war das geheiligte Bild der Pallas – es wurde straflos mit Gewalt geraubt von den blutbefleckten Händen des Odysseus und des Diomedes: und doch erwuchs daraus nicht den Griechen Unheil, sondern den Troern, die jene Gottheit verehrt hatten, ohne Heil von ihr zu erfahren, Tod und Vernichtung. Nun ist auch Rom gefallen: aber in seinen christlichen Kirchen war Heil und Befreiung, während draußen die Plünderung der Barbaren raste. »

Und er liest und erklärt weiter aus der *Aeneis:* dort, im Tempel der Juno, waren alle die aus Heiligtümern geraubten Reichtümer

---

[1]) Augustin: *Serm.* 103, IX, 5—13.
[2]) Augustin: *Civ. Dei.* praef. I, 1, 6.

aufgehäuft, dort waren auch die entführten Kinder und die erschreckten Mütter, in langen Reihen.... In Troja, damals, im Tempel der königlichen Juno, wurde die Freiheit verloren: hier, in Rom, in den Basiliken der heiligen Apostel, wurde sie gerettet; in jenen war die Gefangenschaft beschlossen, in diesen war sie ausgesperrt, dort waren Menschen, denen die Feinde, die sie zu Sklaven machten, auf dem Fuße folgten, hier Menschen, die durch mitleidige Hände, die ihnen die Freiheit gaben, fortgezogen wurden. Aber Vergil hat vielleicht nach der Art der Dichter, die lügen, erzählt? Nein, er hat erzählt, was die Menschen zu tun pflegen, wenn sie die besiegten Städte zerstören.»

So blieb Vergil Lehrer und Zeuge der Wahrheit neben dem christlichen Katheder. Warum?

Weil die Poesie eine Stimme ist, die nie verstummt: sie ist wie ein ewiges Echo, das auf den Ruf unseres Geistes antwortet, dem sie die Schönheit der Worte und der Bilder verleiht, damit er Ausdruck finden und sich verbreiten möge. Und nur dann ist sie wahre Poesie, wenn sie sich aus jedem episodischen Zusammenhang gelöst hat, um der Ganzheit des Lebens sich anzuschließen.